Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 26 (1923)

Nachruf: Hans Huber
Autor: Reitz, Walter

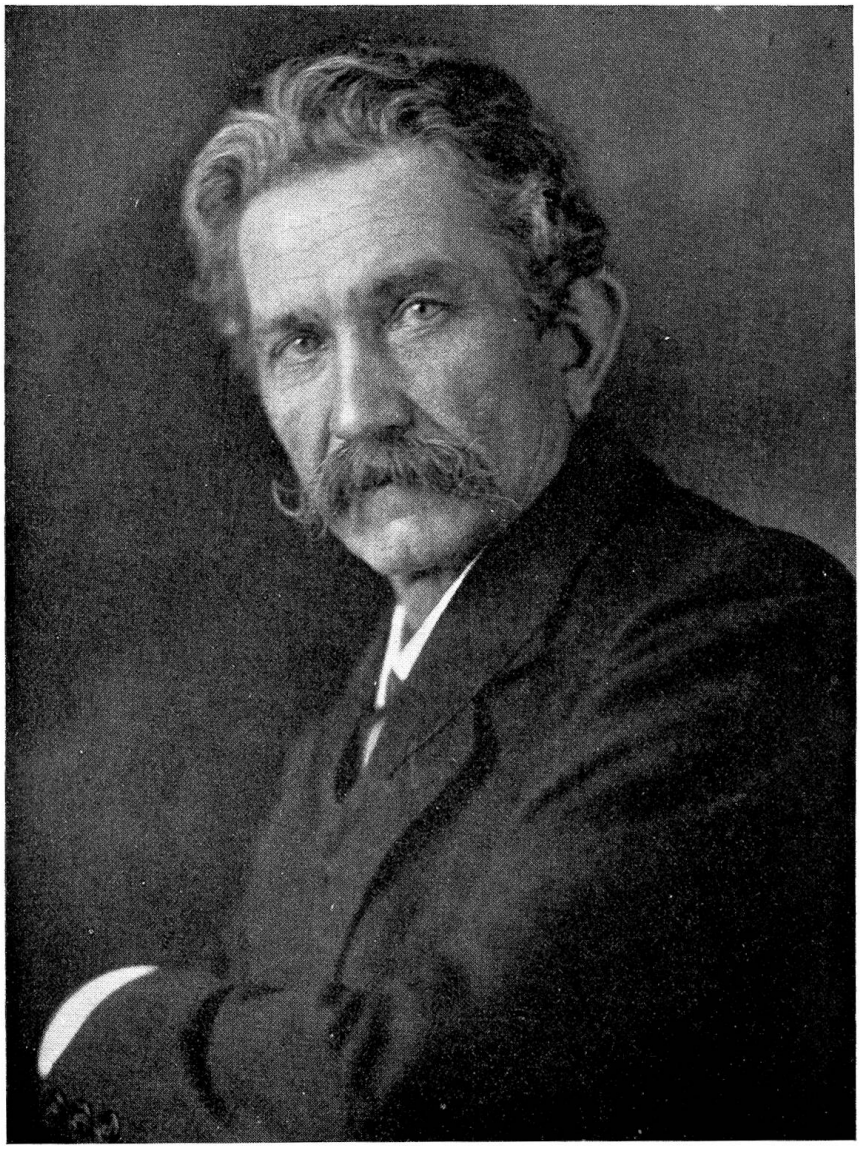
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dr. Hans Huber

(1852—1921)

(Nach photographischer Aufnahme von H. C. Pfützner in Basel)

Hans Huber / Von Walter Reitz

(28. Juni 1852 — 25. Dezember 1921)

Auch Hans Hubers Tod war noch der Ausdruck seines Wesens. Durch und durch schlicht, im Innersten von Jugend auf scheu und verborgen, mochte es ihm bange sein vor all den musikalischen und andern Huber-Feiern, die man im lieben Schweizerland herum zu seinem siebzigsten Geburtstag rüstete. Und so zog er, dem solche persönliche Feiern immer unbehaglich waren, es vor, all diesem drohenden Trubel endgültig zu entfliehen. So starb er — in Locarno — am Weihnachtstage 1921, wenige Monate vor der Vollendung seines siebenten Jahrzehnts. Er machte es genau gleich wie J. V. Widmann, der ebenfalls kurz vor seinem siebzigsten Geburtstag sich vor allen geplanten Widmann-Festlichkeiten ins Jenseits flüchtete.

Verbirgt sich in solch sinnbildlicher Handlung nicht die große Weisheit: schaut auf die Taten, auf das Werk, und nicht auf die Person?

Hans Huber durfte, als er starb, mit vollem Recht auf sein Werk hinweisen. Hat er doch eine musikalische Ernte hinterlassen, deren Reichtum uns aufrichtig staunen läßt. Es gibt wohl kaum eine musikalische Form, in welcher er sich nicht versucht und welche er nicht bemeistert hätte. Das ist bei Huber nicht etwa ein Beweis, daß er unsicher war, wohin seine Begabung ihn eigentlich führen wollte, sondern ein Beweis seiner ungewöhnlichen Vielseitigkeit. Er gehörte nicht zu jenen Leuten, die ihre Vielseitigkeit leichtfertig ausplündern. Ihm war auch hierin der tiefe Ernst und das große Verantwortlichkeitsgefühl eigen, die ihn sein Leben lang als Musiker wie als Menschen auszeichneten.

Sein mächtiges Lebenswerk ist jedoch nicht nur ein Ausdruck seines fast beispiellosen Fleißes, sondern auch seines innern Reichtums. Und Hans Huber war auch als Musiker demokratisch genug, seine Kunst allen zugänglich zu machen. Denn es ist ein wunderschönes Zeugnis für die Volkstümlichkeit Hubers, daß die verschiedensten Lebensalter und Geschmacksrichtungen, sagen wir besser: die verschiedensten Vertreter der Musikpflege ihn für sich beanspruchen wollen. Ihnen allen hat er vollgültige Werke geschenkt. Freilich: auf all diese Werke, die die Opuszahl hundert weit hinter sich lassen, hier näher einzutreten, geht nicht wohl an, wenn man nicht zugleich die Möglichkeit hat, einzelne Stellen daraus am Klavier oder zum mindesten in Noten wiedergeben zu können. Wir müssen den Meister und seine Kunst also in ihren Wirkungen wiederzuerkennen trachten.

Hans Huber, der als Knabe noch Johann Huber hieß und sich erst viel später den jünger klingenden „Hans" beilegte, — Hans Huber war von jeher ein Moderner. Schon als junger Konservatorist in Leipzig stand er auf Seiten der modernsten Meister. Schumann war sein Jugend-Ideal. Modern zu sein war damals jedoch kein Leichtes für ihn. Denn das Leipziger Konservatorium war zu jener Zeit wie auch heute noch gewissermaßen der Sitz der alten Schule und Überlieferung, und wer sich dem Konservatorium anvertraute, sollte sich seiner Richtung auch beugen. Hans Huber aber, der namentlich Unterricht genoß bei Richter, Reinecke und Oscar Paul, war in sich selber schon so sehr sicher und gefestigt, daß er sich von der alten Atelierluft nicht einspinnen ließ, sondern seine hellen, gesunden, lebenstrotzenden, seine Plein-air-Farben beibehielt.

Die strenge Zucht hatte er ja schon als Knabe, als Chorknabe im „Choraulen- und Partisten-Institut" des St. Ursenstiftes zu Solothurn gelernt. Als er dem ersten väterlichen Unterricht, den er als frühreifes Kind in Schönenwerd genossen, entwachsen war und die Eltern (der Vater war Buchhalter beim sogenannten Seiden-Bally und streute in des Knaben Seele viel guten musikalischen Samen) über den

einzuschlagenden Lebensweg des kleinen Johann sich klar werden mußten, da entschied man sich endlich, angesichts des außergewöhnlichen Musiktalentes des Siebenjährigen, für die musikalische Laufbahn. So kam Huber nach Solothurn, wo ihm der erste richtig geordnete und planvolle Musikunterricht zuteil ward. Er durchlief die Primar- und Kantonsschule in der Ambassadorenstadt, wurde unter geistlicher Führung im St. Ursenstift großgezogen, in Klavier, Musiktheorie, Choralgesang und Kirchengesang unterrichtet, und wirkte beim Gottesdienst im St. Ursenmünster als Chorknabe mit. Hier mochte sein empfängliches Gemüt manche romantische und mystische Anregung erhalten haben, die dann in den Werken des Mannes ihre musikalischen Blüten entfaltete. Man weiß auch, daß Huber in seinen letzten Lebensjahren große Frömmigkeit bewies; ihr entsproßten gegen sein Lebensende festliche Messen und Huldigungen an die Jungfrau Maria. So mochte sich der Ring seines Lebens und Erlebens wieder schließen.

Schon in Solothurn hatte sich Hubers Talent im Klavierspiel so ungewöhnlich rasch entwickelt, daß seine geistlichen Lehrer Anlaß zu haben wähnten, für den Knaben zu bangen. Denn mit elf Jahren, wo für andere Kinderköpfe und Kinderhände meist eben die Sonatinen von Kuhlau und Clementi die passende Aufgabe sind, — mit elf Jahren mühte sich Huber schon an Liszt'schen Ungeheuerlichkeiten ab und an den auch für ausgewachsene Pianisten borstigen und hartschaligen Paganini-Etüden von Brahms. Von Carl Munzinger ernstlich in richtige Geleise gestellt, lernte Huber von früh an die große Strenge, die er sich selbst und seinen Schülern aufnötigte und der er auch die gediegene Meisterschaft seines ganzen Schaffens verdankte.

Er, der in der Jugend ein begeisterter Schumann-Verehrer und -Nachfolger war, stellte der Jugend als höchstes Vorbild der abgeklärten und soliden Form immer wieder Mendelssohn hin. Er selber hat sich später von Schumann wegentwickelt. Das kommt in einer kleinen, aber außerordentlich bezeichnenden Begebenheit aus dem Jahre 1898 zum Ausdruck, die mir der bekannte Basler Musikschriftsteller Dr. E. Refardt in liebenswürdiger Weise mitteilt:

Als einmal beim Nachtisch gezuckerte Früchte aufgetragen wurden, wies Huber daraufhin mit der knappen Bemerkung: „Schumann". Hierauf nahm er ein Stück Brot auf: „Mendelssohn". Denn Mendelssohn war nach seiner Auffassung das tägliche Brot, das einem niemals verleidet.

Daß Huber stets in der Reihe der Modernen stand, das brachte ihm in jüngern Jahren bittere Erfahrungen ein. Denn gute zwölf Jahre mußte er warten, bis er in seiner nachmaligen Heimat Basel soviel Anerkennung fand, daß sich ihm die Pforten der Musikschule öffneten. Nach den Leipziger Lehrjahren hatte er drei Jahre als Musiklehrer im Elsaß verbracht: in Thann und Wesserling. Sein Hauptaugenmerk galt hier jedoch ganz seiner Klavierkunst. Er trat denn auch mehrmals in Basler Abonnementskonzerten auf und erntete als glänzender Pianist große Erfolge, so daß er sich 1877 in Basel ansiedeln konnte. Die leitenden Musikpersönlichkeiten Basels verhielten sich dem jungen Hitzkopf gegenüber jedoch sehr zurückhaltend. Im offiziellen Basel wollte man nicht gern etwas von diesem unliebsamen Neuerer wissen, und man begriff nicht recht, wieso er anderwärts so erfolgreich war. Daß man Hubers Tell-Symphonie 1882 am Jahresfest des allgemeinen deutschen Musikvereins in Zürich uraufführte und so laut bejubelte, hatte für Huber, statt ihm seine Stellung zu erleichtern, die gegenteilige Wirkung: die konservative Musikpartei Basels verschloß sich neuerdings vor ihm. Das Fest war ohnehin eine mächtige Ehrung für Franz Liszt geworden, und so war das Urteil ja auch über dessen Anhänger gefällt...

Daß Hans Huber 1889 endlich an die Basler Musikschule berufen wurde, und daß man ihm einige Jahre später sogar deren Leitung übertrug, ist bekannt. Und daß die Musikschule unter Hubers unvergleichlich pflichttreuer und hingebungsvoller

Leitung so rasch aufblühte, daß sie 1905 zum Konservatorium ausgestaltet werden konnte, beweist nur wieder, welch große Stoß- und Arbeitskraft und welch starke, auch in dieser Hinsicht schöpferische Persönlichkeit Hans Huber war.

Seine Volkstümlichkeit, die ihm bis zum Tode treu geblieben ist, hatte er sich mit seinen beiden Basler Festspielen errungen, deren erstes im Sommer 1892 erklang und die ganze glückliche Begabung Hubers zeigte. Das frische, blanke Bubenlied: „Wohlauf mit jungem Mute..." eroberte damals die jugendlichen Herzen (der Alten und der Jungen) im Sturm, und noch heute tut es die gleiche hinreißende Wirkung. Auch andere Partien aus diesen Festspielen sind heute noch voll lebendigen Pulses. Welch Temperament schäumt in manchen Chorliedern, welch trotzige Schweizerkraft in Landsknechtgesängen. Welch ein rassiger Rhythmus durchklirrt nur schon den einen bekannten Männerchor: „Jetzt fahren wir weiter die Straß' hinab, manch breiter, vierschrötiger Schweizerknab..."! So hat sich Huber der Jugend und den Männer- und gemischten Chören unsterblich gemacht. Zumal da er auch sonst noch zahlreiche prachtvoll klingende Chöre geschaffen hat, gar nicht zu reden von den Kantaten, großen Chor- und Orchesterwerken, den Messen und Oratorien, die im „höhern" Konzertsaal und in Kirchen stets mit Liebe aufgeführt und mit Andacht genossen werden.

Die Wirkung des Werkes Hans Hubers greift aber nicht nur auf Buben- und Männer- und gemischte Chöre. Sie erstreckt sich auch auf das Haus, auf die intime Hausmusik. Wieviele zwei- und vierhändige Klavierstücke tragen seinen lieben Namen! Wie manche prächtig singende Geigensonate, wie manches Klavierkonzert, wie manches Lied! Aber Huber beschränkte sich nicht bloß auf Kammermusik, Chor- und Orchesterwerke. Er schuf auch einige Opern. Wir brauchen nur an den „Simplizius" zu erinnern und an „Die schöne Bellinda", um sofort manch reichen Theaterabend ins Gedächtnis zurückzurufen, wo man die immer neu quellende und köstlich frische Erfindung Hubers bewunderte und wo man den immergrünen Meister von Herzen feierte.

Obwohl Huber, in seinem Innern durchaus Romantiker, in seiner Technik restlos Moderner, seine Orchesterpartituren mit allen flimmernden Effekten und den neuesten Errungenschaften der modernen „Klangfarben-Chemie" geistreich spickte, ist er doch den rohen Geschmacklosigkeiten, wie sie ein Richard Strauß in seiner „Elektra" und „Salome" beging, indem er die grausigsten Bühnenvorgänge in schrecklichster Realistik vertonte, — niemals verfallen. Natürlich folgt auch Huber in der Musik den Bühnengeschehnissen, — jedoch mit welch feinem Sinn für das Poetische, mit welch blitzendem Humor und welch wohlklingender Fülle tut er das! Für Hubers Wertschätzung als Opernkomponist bedeutet es Großes, festzustellen, daß man bei jedem neuen Anhören seiner Opern immer neue Kostbarkeiten entdeckt, seien es wundervolle, tiefseelische lyrische Partien, seien es fröhliche, kecke, jugendfrische Stellen, die einem da entgegensprudeln.

Seine nachhaltigste und größte Wirkung erreichte Huber wohl in seinen Symphonien.

So seltsam es vielleicht klingen mag, so deutlich fühlbar ist es doch dem mit feinerm Gehör begabten Musikfreunde: Huber offenbart sich auch in seinen Symphonien durchaus als Schweizer. Dabei spielt der Umstand, daß einige dieser Symphonien sozusagen schweizerische Themen oder Überschriften tragen, eine weit geringere Rolle, als man zunächst meinen könnte. Es mag uns einer eine Tell-, eine Böcklin-, eine schweizerische Symphonie schaffen und darin — wie Huber dies in letztgenannter auch wirklich getan — schweizerische Volksliedermotive verwerten, — mit diesen äußern Bedingungen brauchen dennoch jene unterirdischen und dafür umso tieferen und echteren Wirkungen noch nicht gesichert zu sein, jene Wirkungen, die wir als besonders schweizerisch empfinden.

Huber, der einstige Schumann-Freund, besaß ein überaus glänzendes Orchesterkönnen, eine meisterliche Leichtigkeit und Gewandtheit und Sprudeligkeit im Orchestrieren, wie man sie vor ihm im Schweizerland kaum gekannt hatte, wenigstens nicht an schweizerischen Komponisten. Seinen modernen Orchesterapparat handhabte er so geistreich und so geschickt wie irgend einer der neueren Meister; man ist in dieser Hinsicht versucht, sowohl an Brahms als auch an Richard Strauß zu denken. Und trotz alledem besitzt sein Orchester etwas ganz Besonderes, etwas, das nicht in der Zusammensetzung der Instrumente, kaum in der Wahl der Themen und Motive liegt und das doch gerade das ausmacht, was wir an Huber als das durchaus Schweizerische schätzen. Nach Dr. Refardt gibt die Musikwissenschaft darüber die Auskunft, daß in vielen Huberschen Themen- und Melodiebildungen ein Klingenlassen im Akkord zu beobachten sei, das an Älplersang und Alphorn erinnert, das Klänge wiedergibt, die kein anderes Land sein eigen nennt. Es genügt eben nicht, Schweizermelodien zu verwenden, um Schweizermusik zu schreiben. Der Komponist muß aus uns allen vertrauten Vorstellungen heraus fühlen und denken und schaffen. Und das ist es, was uns Huber so typisch schweizerisch macht.

Aber worin drückt sich das aus? Solch dauernde Wirkung kann sich unmöglich nur an einzelne Melodiebildungen und Akkordfärbungen heften. Es muß eine Grundeinstellung sein, eine Atmosphäre, die nicht gemacht werden kann, sondern einfach da ist und sich immer wieder aus sich selber erneuert.

Wenn wir daran denken, daß Hans Huber jahrzehntelang ein leidenschaftlicher Bergwanderer war und sein geliebtes Schweizerland so gut kannte wie nur irgendwer, so haben wir vielleicht schon eine Türe des Verständnisses aufgeklinkt. Zumal wenn wir uns noch daran erinnern, wie prächtig Huber es verstand, nicht nur in gebildetem Kreise geistreich zu plaudern, sondern auch mit dem einfachen Landvolk sich verständnisvoll zu unterhalten. Hat er doch noch drei Jahre vor seinem Tode, als ihn die Todeskrankheit nötigte, sein liebes Basel ganz zu verlassen und das milde Klima von Locarno aufzusuchen, sich fleißig im Italienischen geübt und für sich allerhand schriftlich ins Italienische übersetzt, „um mit den Leuten in Locarno doch auch von etwas anderem als nur vom Wetter sprechen zu können".

Das zeugt ja wohl von Hubers unermüdlichem Lerneifer, doch auch von einem Bedürfnis, immer in herznaher Verbindung mit dem Volke zu bleiben. Und diesem Bedürfnis mußte unbewußt das Gefühl zugrunde liegen, daß er in Wirklichkeit auch ganz verbunden war mit der Volksseele. So konnte sich in ihm jene Atmosphäre bilden, die aus Wald- und Bergluft und aus dem Gefühl der Volksgemeinschaft jenes Schweizerische ergab, das in Hans Huber, dem Menschen und dem Musiker, so deutlich sich ausprägte.

Wenn wir nun seine Symphonien mit feinem Ohr anhören, — übrigens auch seine Opern und seine andern Werke, — so fühlen wir über das äußerlich Schweizerische (Melodien, Motive usw.) hinaus etwas seltsam Körniges, gletscherhaft Klares, schneehaft Reines und ein Leuchten, wie es nur die Alpenblumen besitzen. Schwüle, gärende Unklarheit gibt es bei Huber nicht. Dazu ist er viel zu gesund, viel zu rassig, viel zu geistvoll und geistig klar. Aber gerade diese lichte, körnige Klarheit, dieses reine, naturhafte Sprudeln, diese würzige Luft und diese Durchsichtigkeit der ganzen Atmosphäre, — das ist es, was uns so vertraut, so alpig und schweizerisch berührt und was vor Huber noch kein Komponist so überzeugend zu gestalten vermochte. Das ist es wohl auch, was Huber im Auslande so erfolgreich und beliebt machte. Ihm ist es zu verdanken, daß das schweizerische Musikschaffen seinen Weg ins Ausland fand. Huber hat ihn erstritten und bereitet.

Daß Huber seinen Symphonien meist besondere Titel gab, verrät uns den Romantiker in ihm. Romantiker? Ist nicht auch das ein besonders schweizerischer

Wesenszug? So paradox es auch scheint, — hat Bernhard Shaw denn so sehr Unrecht, wenn er seinen Hauptmann Bluntschli („Helden") sagen läßt, die Schweizer seien allesamt unverbesserliche Romantiker? Nicht nur unsere Landschaft, auch unsere Landesgeschichte ist überaus romantisch. Oder muß man die Tatsache, daß die Schweiz sich als Demokratie ausrief, während ringsum die dunkelsten Alleinherrscherlichkeiten wirkten, nicht romantisch nennen? Ist der so nüchtern und praktisch erdachte und geschlossene Bund der Waldstätte nicht ungeheuer romantisch? Ja, wir sind schon Romantiker. Und gerade umso mehr, als wir es gar nicht selber wissen und fühlen. Aber wenn dann ein Hans Huber als ein besonders romantischer Schweizer uns seine frische, morgenköstliche Musik schenkt, — dann fühlen wir auf einmal, ohne recht zu wissen, wie und woher und warum, daß er ja etwas singt, was uns allen gemeinsam ist und vertraut, und uns verbindet.

Von den acht Symphonien, die Huber aus unversieglichem Brunnen schöpfte, nennen wir nur etwa die Tell-Symphonie, dann die Böcklin-Symphonie, in welcher er eine Reihe Böcklin'scher Bilder in wundervoll sprühenden Klangfarben aufblühen läßt; nennen die Helden-Symphonie, die trotz mehrfach tragischen Stimmungen doch von starker, männlicher Lebensbejahung durchwirkt ist; nennen die schweizerische Symphonie, die schweizerische Volksmelodien wie Alpenblumen in ihren Kranz flicht, und endlich noch die letzte, ein Jahr vor Hubers Tode vollendete Frühlings-Symphonie. Was könnte bezeichnender sein für Meister Huber als diese herrliche Frühlings-Symphonie angesichts des Todes! Wie sprießt es darin von freudiger Kraft und Fülle! Wie tief und ergreifend singt der langsame Satz das Lied des leidvollen Lebens, das doch in Licht endet! Und welch reine, kindhaft schöne und frohe Herzensmilde spricht aus ihr uns an!

In der zugleich heroischen und idyllischen Landschaft von Vitznau verlebte Huber durch Jahrzehnte hindurch die Sommermonate, wo er sich von der aufreibenden Tätigkeit als Lehrer und Direktor erholte und wo er die meisten seiner Werke schrieb. Der Charakter gerade dieser Landschaft sagte ihm wohl nicht von ungefähr so dauernd zu. Scheint sie doch eine Art Verbildlichung seiner eigenen Natur, in welcher sich das Rassig-Trotzige, Männlich-Kraftvolle mit dem Lieblich-Lyrischen, Anmutig-Leichten zu seltener Harmonie verband. Das immer feurige Temperament, die rassige Rhythmik, die quellende Melodiefreudigkeit und die geistvolle Sprühlust, — das macht viele seiner vielen Werke zu Schöpfungen, die sich wegen ihres künstlerischen wie auch besonders wegen ihres rein menschlichen Gehaltes stets bewähren werden.

In ihnen verjüngt sich immer wieder das Andenken an Hans Huber, diesen reinen, vollblütigen, edlen Menschen und Musiker.

Ein Beitrag zur zürcherischen Trachtenkunde

Von Julie Heierli

In zürcherischem Privatbesitz befinden sich eine Anzahl Bildchen. Sie sind wohl die Ueberreste eines umfangreichen Büchleins; denn eines trägt die Seitenzahl 46. Die Blätter sind 10 auf 15 cm groß. An der linken Seite finden sich Spuren, daß sie einst eingeheftet waren. Das Papier ist grob und stark vergilbt. Die mit Tusch und Aquarellfarben bemalten Federzeichnungen stellen 8 cm hohe Männer- und Frauenfiguren dar. Umrisse und Schraffierungen sind mit Gold ausgeführt, ebenso die Tressen und Bortenbesätze, der Schmuck, die Kränze der Herrenhüte, der Reisigwedel des Stadtknechtes. Laut den beigegebenen Versen hat der Künstler Bürger